Zeitschrift: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
Band: 68 (1991)

Artikel: Frida Wilhelmina Amsler-Rauschenbach
Autor: Heller, Veronika
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-841789

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frida Wilhelmina Amsler-Rauschenbach

* 9. Februar 1864 in Schaffhausen † 21. Februar 1946 in Schaffhausen

Wie kommt eine in ausgezeichneten wirtschaftlichen Verhältnissen lebende Industriellengattin und Mutter von sechs erwachsenen Kindern im Jahre 1919 dazu, sich im Alter von 55 Jahren vom Gemeinnützigen Frauenverein an die Spitze einer Kommission wählen zu lassen, die das Frauenstimmrecht in Schaffhausen vorbereiten und fördern soll? Zu einer Zeit notabene, als es ausserordentlich viel Mut brauchte, in der Öffentlichkeit das Odium der «Suffragette» auf sich zu nehmen und zudem das Risiko, einmal erworbenes Wohlwollen aufs Spiel zu setzen, nicht von der Hand zu weisen war? Wer war die als markante, imponierende Persönlichkeit geschilderte Frida Amsler-Rauschenbach?

Kindheit in Schaffhausen

Frida Wilhelmina Rauschenbach kam am 9. Februar 1864 im «Grossen Haus», dort, wo in den letzten Jahren einer ihrer Enkel als städtischer Finanzreferent amtete, am Fronwagplatz in Schaffhausen zur Welt. Sie blieb das einzige Kind der Emma geb. Ziegler und des Conrad Rauschenbach. Dieser liess in jener Zeit den «Neuhof» bauen, wo er fortan eine Nagelfabrik betrieb. Er starb aber im Jahre 1867, als Frida erst drei Jahre alt war.

Wie sich die weiteren Lebensumstände der Mutter gestalteten, ist im einzelnen nicht bekannt, es ist jedoch zu vermuten, dass für Frida nach dem damals noch kantonal geregelten Privatrecht ein Vormund ernannt wurde. Jedenfalls verkaufte Emma Rauschenbach-Ziegler einige Jahre später den «Neuhof», um dann erst im «Zobel», sodann im «Engel» und schliesslich in der «Post» zu wohnen, bis sie sich 1887 als Sommersitz das «Gütli» erwarb. Die Erziehung von Frida soll eher streng gewesen sein, denn die Mutter wollte die Tochter als einziges Kind nicht verwöhnen, sondern zielbewusst auf die «Aufgaben des Lebens» vorbereiten, was damals kaum etwas anderes heissen konnte, als Frida mit angemessener Ausbildung auf eine standesgemässe Heirat hin zu erziehen.

Nachhaltige Eindrücke soll das junge Mädchen im grosselterlichen Haus «zur oberen Tanne» empfangen haben, wo die Grossmutter, die Frau Präsidentin Ziegler, geb. von Waldkirch, und Onkel Eugen Ziegler wohnten, dem Frida zeitlebens besonders zugetan blieb.

Die ersten Reisen

Den Pensionatsjahren in Genf folgte ein längerer Aufenthalt in Berlin bei der Präsidentin Burchard. In diesem als geistig hochstehend bezeichneten Milieu dürfte in Frida der Wunsch herangereift sein, später selbst

ein sehr offenes, gastliches Haus zu führen. Die alte Präsidentin war nämlich eine Grosstante des Physikers Max Planck, dieser wiederum ein Freund des späteren Dirigenten Stavenhagen, mit dem er oft zusammen bei Burchards musizierte. Des weiteren dürfte auch der Verkehr im Hause des damaligen schweizerischen Gesandten Roth sehr anregend gewesen sein.

Auf die Rückkehr nach Schaffhausen folgte im Jahre 1885 eine Italienreise, die Mutter Emma und Tochter Frida Rauschenbach über Genua und Neapel nach Rom führte, wo sie sich längere Zeit aufhielten. Auf der Rückreise wurde die Route über Verona gewählt.

Heirat und Mutterschaft

Im Frühjahr 1888 verlobte sich Frida Rauschenbach mit dem sieben Jahre älteren Schaffhauser Ingenieur Dr. Alfred Amsler. Dieser war nach einigen Wanderjahren 1885 nach Schaffhausen zurückgekehrt und ins väterliche Geschäft eingetreten. Die Hochzeit fand am 1. Dezember 1888 statt.

Mit der Begründung eines eigenen Hausstandes begann für Frida Amsler-Rauschenbach eine Zeit, die sie offenbar ganz der Familie widmete. Im Laufe der Jahre 1889 bis 1901 wurde sie Mutter von zwei Söhnen und vier Töchtern. Die bei der Vermählung bezogene Wohnung im Hause zur «Post» in der Schwertstrasse wurde bald zu eng. Einige Jahre wohnte die Familie am Emmersberg im Haus zum «Garten», bis 1901 der im Vorjahr erbaute Landsitz «zum Rheinbühl» an der Rheinhalde bezogen werden konnte.

Ein gastliches Haus

Während Frida Amsler im Hause, unterstützt von zahlreichen Dienstboten, umsichtig schaltete und waltete, führte Alfred Amsler nicht nur das väterliche Geschäft. Er kümmerte sich auch um die durch die Gärtnersfamilie Stephan Messmer-Sigg sachgemäss gepflegten Rebberge und die Gartenanlagen, die damals vom alten Pumpwerk bis fast zum «Stemmerli» und teilweise bis zum «Haus der Munötler» oben auf der Kuppe reichten. Vom Rhein getrennt war das Anwesen nur durch die schmale Strasse nach Büsingen und eine Ufermauer. Die Eheleute fanden sich dort, wo es um die Förderung der schönen Künste und der Kultur ging. Als guter Geiger pflegte Alfred Amsler zu Hause die Kammermusik, während Frida Amsler ein engeres Verhältnis zu den bildenden Künsten entwikkelte. Sie hat denn auch mit regem Interesse und Sachverstand Kunstwerke gesammelt.

Nach den Abonnementskonzerten oder auch nach Theatervorstellungen im Stadttheater, das noch bis zirka 1939 über eine permanente Truppe verfügte, wurden die Künstlerinnen und Künstler sehr oft ins «Rheinbühl» geladen und um Mitternacht mit einem reichhaltigen Buffet ver-

wöhnt. Frida Amsler liess sich und die Kinder in diesen Jahren vom bekannten Schaffhauser Maler Hans Sturzenegger porträtieren, in dessen Künstlerkreis auch der um zwei Jahre jüngere Bruder von Alfred Amsler, Richard Amsler, verkehrte. Die Enkel und Enkelinnen hingegen wurden von Louis Henri de Meuron, vom Tessiner Pietro Chiesa oder gar von Ferdinand Hodler auf Leinwand gebannt. Auch diese waren, ebenso wie die Sängerin Olg Gebhardt, gerngesehene Gäste im «Rheinbühl».

Auf dem Landsitz am Rhein war die Tafelrunde schon an gewöhnlichen Tagen beeindruckend. Erst recht an den grossen Fest- und Feiertagen. Während Jahren berühmt war die Weinlese, wenn alle Jungen mithelfen mussten. Die Mädchen halfen beim Traubenschneiden, und die Buben mussten, sobald sie kräftig genug waren, die «Bückis» tragen. Abends kamen weitere Gäste, rund sechzig an der Zahl, tafelten ausgiebig und erfreuten sich anschliessend am Feuerwerk hinter dem Haus. In späteren Jahren kümmerte sich die treue Köchin Rosa Baumann, die erst in hohem Alter wieder ins heimatliche Bayern zurückreiste, um das leibliche Wohl der Familie und der Gäste.

Frida Amsler als organisatorisch begabte Hausmutter war das «stabile Element» im Hause und immer dafür besorgt, dass niemand zu kurz kam. Sie hatte offenbar Augen und Ohren überall und hätte, nach heutigen Begriffen, eine ausgezeichnete Managerin abgegeben. Nach übereinstimmenden Berichten von Zeitzeugen ist es denn auch nicht erstaunlich, dass das «Rheinbühl» ein gastliches Haus geworden ist, nicht nur für die engere und weitere Familie, zu der sich im Laufe der Jahre noch dreizehn Enkelkinder gesellten, sondern namentlich auch für Künstler und Gelehrte. Das dürfte in erster Linie das Werk von Frida Amsler gewesen sein.

Die Reisen des Ehepaares galten in früheren Jahren nicht immer der Erholung. Zum Teil waren oft anstrengende Besuche von Kongressen und Ausstellungen das Hauptziel. Kurz nach der silbernen Hochzeit und kurz vor Kriegsausbruch brachte 1914 ein Besuch der Kanarischen Inseln neue Erfahrungen und bleibende Erinnerungen. Später war die Riviera oft das Ziel von Frühjahrsfahrten, und eine letzte grössere Reise führte in die Loire-Gegend.

Das öffentliche Engagement

Es ist nachgewiesen, dass Frida Amsler nie dem Vorstand des Gemeinnützigen Frauenvereins Schaffhausen angehört hat. Dieser Verein hatte kurz nach Ende des Ersten Weltkrieges an seiner Generalversammlung im Jahre 1919 beschlossen, nach dem Vorgehen anderer Schweizer Städte zur Förderung des Frauenstimmrechts eine Kommission zu bilden. An einer ersten Sitzung vom 2. April 1919, abends 8 Uhr, in der «Randenburg» war es dann soweit. Frau Dr. Amsler, so vermerkt das Protokoll, wurde als Präsidentin vorgeschlagen und einstimmig gewählt. Ausgestattet mit einem Kredit von 200 Franken, hatte die Kommission freie Hand und sollte als erstes «geeignete Männer beauftragen, durch belehrende Vorträge die

Frauen auf ihre neue Aufgabe vorzubereiten». An kämpferischem Optimismus hat es wahrlich nicht gefehlt. Frida Amsler zur Seite stand neben anderen Schaffhauser Frauen schon damals die engagierte, 25 Jahre jüngere Sozialistin Regina Kägi-Fuchsmann. Der beträchtliche Altersunterschied schien die entschlossene Frau aus dem Bürgertum genausowenig zu stören wie die politischen Ansichten ihrer Mitkämpferin. Die beiden Frauen haben jedenfalls oft zusammen diskutiert und politisiert – auch im «Rheinbühl», wo sonst nie über Politik gesprochen worden sei, wie sich einer der Enkel erinnert. Jedenfalls hat die Schaffhauser Zeit der zwanziger Jahre in den Memoiren von Regina Kägi heitere Spuren hinterlassen, obwohl der Frauenstimmrechtsverein, der am 2. Oktober 1919 gegründet wurde, damals nicht den kleinsten Erfolg in der Sache zu verzeichnen hatte. Sie schreibt: «Wir mögen ein sonderbares Gespann gewesen sein, die grosse, reiche und schöne Frau Dr. Amsler und die unbekannte ‹rote› Schulmeisterin. Ich habe aus meiner politischen Überzeugung nie einen Hehl gemacht und auch oft mit Frau Doktor über alle möglichen Probleme offen diskutiert; oft war ich auch in ihrer burgähnlichen Villa am Rhein zu Gast.» Voller Tatendrang gründete das «Gespann», wiederum in derselben Besetzung, schon ein Jahr später die Frauenzentrale, um eine Berufsberatungsstelle für Mädchen einzurichten.

Die Vorstandssitzungen des Vereins für Frauenstimmrecht fanden während langer Jahre jeweils in der Stube eines der Vorstandsmitglieder statt. Sie erhielten dadurch den Charakter einer kleinen Verschwörung – was sie im Grunde ja auch waren. Es gab auch viel zu tun. Mitglieder mussten geworben, Vereinsprogramme aufgestellt werden. Referenten und Referentinnen suchen, Eingaben an Behörden schreiben, Geld zusammenbetteln und – aufklären, aufklären, aufklären war die Devise.

Unter der Leitung von Frau Amsler, oder eben der «Frau Doktor», wie man sie wegen des akademischen Titels ihres Mannes den damaligen Gepflogenheiten entsprechend oft auch nannte, wurden zahlreiche Vorträge organisiert. Zusammen mit ihren Vorstandskolleginnen setzten sich Frida Amsler und Regina Kägi auch ein für die Wiedereinbürgerung der Schweizerin, die damals (und bis 1953) durch Heirat mit einem Ausländer ihres Bürgerrechts verlustig ging, ferner für gleichen Lohn, für eine Mutterschaftsversicherung. Im Vorfeld der ersten Abstimmung über die Einführung der AHV gingen die Frauen 1925 auch auf die Strasse. Mit ausgedehnten Plakat- und Flugblattaktionen machten sie ihre Mitbürger auf die Ungerechtigkeit aufmerksam, dass bei einer so wichtigen – beide Geschlechter gleich stark berührenden – Abstimmung, die Frauen nicht mitstimmen könnten.

Auf Einladung des Vereins kamen neben Dr. Emilie Gourd aus Genf und dem Theologen Prof. Leonhard Ragaz eine ganze Reihe weiterer bedeutender Referenten und Referentinnen nach Schaffhausen, die nicht nur dem Bürger wohlgefällige Ideen vertraten. Schon 1921 tagte die Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht in Schaffhausen im Grossratssaal. Das «Echo vom Rheinfall» berich-

tete am 18. Mai 1921 ausführlich und wohlwollend, das «Intelligenzblatt» ignorierte die Tagung.

Wie reagierte die Familie, der engere Bekanntenkreis von Frida Amsler auf dieses öffentliche Engagement für das Frauenstimmrecht? Nach dem Tod von Frida Amsler nahmen die Aufzeichnungen darüber anlässlich der Trauerfeier knappe drei Zeilen in Anspruch: «Eine persönliche Note bedeutet die massvolle, aber entschiedene Anteilnahme an der Bewegung für das Frauenstimmrecht und für die Hebung der sozialen Stellung der Frau.» Immerhin hat der Einsatz Erwähnung gefunden, wussten doch Frauen einer oder zweier späterer Generationen noch zu berichten, dass ihre diesbezüglichen Aktivitäten von der Familie grösstenteils totgeschwiegen wurden. Wie aber hat Frida Amsler auf diese offensichtliche Geringschätzung ihrer Arbeit reagiert? Wahrscheinlich hat sie es mit Fassung getragen und sich weiterhin für das eingesetzt, was sie für richtig hielt. Innerhalb der Familie war sie nicht auf Kontroversen erpicht und muss nur zu gut gewusst haben, dass das Thema Frauenstimmrecht unweigerlich Kontroversen ausgelöst hätte. Es darf jedoch davon ausgegangen werden, dass ihr Ehemann dem Unterfangen positiv gegenüberstand. Ein Anflug von Resignation ist im Jahresbericht 1926 zu spüren, wenn Frida Amsler schreibt: «Wir können nur von Arbeit im kleinen berichten, aber das Ziel dieser Arbeit, die Gleichstellung von Mann und Frau, soll uns ein steter Ansporn sein, in unserer Tätigkeit nicht zu erlahmen.» Sie muss geahnt haben, dass sie das Ziel zu ihren Lebzeiten nicht erreichen werde.

Die späteren Jahre

Um 1930 litt Alfred Amsler zunehmend unter einer bedrohlichen Augenkrankheit und vermindertem Gehör. So brachte Frida Amsler Stunden damit zu, ihrem Ehemann vorzulesen, damit er weiterhin am täglichen Geschehen teilnehmen und den Kontakt zur Aussenwelt aufrechterhalten konnte. Trotz seines reduzierten Sehvermögens liess er es sich nicht nehmen, täglich in die Stadt oder in seine Firma auf dem Ebnat zu gehen. Von einem gewissen Zeitpunkt an soll ihm die besorgte Ehegattin jeweils den Chauffeur, in gebührendem Abstand und ebenfalls zu Fuss, nachgesandt haben, damit dieser im Notfall zur Stelle sei. Diese neuen familiären Verpflichtungen bewogen Frida Amsler dazu, sich aus den öffentlichen Ämtern zurückzuziehen.

Allerdings wurde es deswegen im «Rheinbühl» noch lange nicht ruhig. Weiterhin waren Gäste jederzeit willkommen, das Haus immer offen und meist voller Leute. Ist es dieser Betriebsamkeit zuzuschreiben, dass einige von der Erscheinung von Frida Amsler sehr beeindruckt waren, sich aber nicht besinnen können, je ein längeres Gespräch mit ihr unter vier Augen geführt zu haben? Im «Rheinbühl» war auch ein Tennisplatz angelegt. Wenn sich die Enkelin dort mit ihrer Freundin zu einem Spiel traf, brachte die schwarz gekleidete Zimmerfrau mit weisser Schürze und Häubchen alsbald auf einem Tablett erfrischendes Zitronenwasser, Süssigkeiten und

Zigaretten (!) für die jungen Damen. Kein Wunder fühlte sich damals zumindest die eine «wie im Schlaraffenland». Die Krisenjahre scheinen hier unbeachtet vorbeigegangen zu sein.

Da ist auf der einen Seite die aufgeschlossene bürgerliche Frau, die sich zugunsten einer heissumstrittenen politischen Forderung exponiert, obwohl sie sonst Kontroversen aus dem Wege geht und lieber Wogen glättet als Sturm sät. Auf der anderen Seite finden wir die der traditionellen Rolle verhaftete Gattin und Mutter, die immer dasteht, wenn es notwendig scheint, die ihre öffentlichen Ämter aufgibt, um sich um das Wohlergehen des kranken Ehemannes zu kümmern, und die keinen Advent vorbeigehen lässt, ohne frühzeitig sämtliche Enkelinnen und Enkel zum «Springerli»-Backen aufzubieten. Vermutlich war sie ebenso fortschrittlich wie traditionsbewusst, versuchte nicht ohne Erfolg, diese *beiden* Seiten zu pflegen, und verfügte zudem über die Gabe, Leute verschiedenster Herkunft und Berufe, unterschiedlichen Alters auch, zusammenzubringen und gleichzeitig dafür zu sorgen, dass diese sich, wenigstens solange sie in ihrem Hause weilten, auch vertrugen.

Einer der letzten grossen Anlässe im «Rheinbühl» muss, überschattet vom sich abzeichnenden Krieg, die goldene Hochzeit im Jahre 1938 gewesen sein.

Nach dem Tode von Alfred Amsler im Frühjahr 1940 blieb das «Rheinbühl» weiterhin ein lebendiges Zentrum für die grosse Familie. Trotz beginnender Krankheit konnte Frida Amsler am 9. Februar 1944 im Kreise der Familie ihren achtzigsten Geburtstag feiern, und als der Krieg zu Ende war, bereitete ihr 1945 die Geburt ihrer Urenkelin eine letzte grosse Freude.

Frida Amsler starb am 21. Februar 1946 kurz nach ihrem 82. Geburtstag.

Die Frage, wer Frida Amsler-Rauschenbach eigentlich war, ist mit diesen Aufzeichnungen nur unzureichend beantwortet. Regina Kägi-Fuchsmann sah sie «gross, reich und schön», für die Jugendfreundin der Enkelin war sie «eine richtige Dame, mit langen Röcken, einer wundervollen sonoren, tragenden Stimme, überdurchschnittlich intelligent, lieb und gar nicht stolz», und der Enkel Dr. Robert Amsler hat sie als liebevolle, beschützende Grossmutter erlebt. Bei ihrem Tode wurde sie als kluge und gütige Persönlichkeit, als verehrungswürdiges Vorbild gewürdigt. Näheres über die ohne Zweifel mutige und eigenständige Frau wäre sehr wahrscheinlich in den zuhanden der Familie verfassten «Erinnerungen an ‹Rheinbühl›» der im Kanton Zürich lebenden Enkelin Marina Staehelin-Peyer im (vorläufig leider nicht zugänglichen) Familienarchiv zu finden. Vielleicht würden dann weitere, auch andere Facetten von Frida Amsler zutage treten. Für heute müssen wir uns mit einer Skizze zufriedengeben. Einer Skizze, die dazu beiträgt, dass die erste Präsidentin des Vereins für Frauenstimmrecht Schaffhausen nicht in Vergessenheit gerät. Anstatt sich für die Frauen einzusetzen und sich selbst damit bei gewissen Leuten in die Nesseln zu setzen, hätte Frida Amsler-Rauschenbach auf ihrem herrschaftlichen Landsitz dem vorbeifliessenden Rhein nachträumen

und das Leben geniessen können. Sie hat letzteres sicher auch reichlich getan - aber es nicht dabei bewenden lassen.

Quellen und Literatur: Archiv der Arbeitsgemeinschaft Frau und Politik Schaffhausen, AFPS, früher Verein für Frauenstimmrecht, Stadtarchiv Schaffhausen. - Zur Erinnerung an Frida Wilhelmina Amsler-Rauschenbach, Worte des Abschieds, gesprochen von Pfarrer Ernst Rippmann am 26. Februar 1946, Stadtarchiv Schaffhausen. - Gespräche mit Dr. Robert Amsler, Schaffhausen, und Nina Hauser-Zündel, Schaffhausen, Stadtarchiv Schaffhausen. - Protokoll des Frauen-Verbandes Schaffhausen, später Gemeinnütziger Frauenverein, 1912–1919, Stadtarchiv Schaffhausen. - Rede von Elsbeth Tanner-Wüscher, Plauderei über die Geschichte der Frauenstimmrechtssektion Schaffhausen, anlässlich der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht 1964 in Schaffhausen, in: «Schaffhauser Nachrichten», Mai 1964. - Regina Kägi-Fuchsmann, Das gute Herz genügt nicht, Ex Libris 1968, 85ff. - Veronika Heller, Es war einmal eine Utopie. Zur Geschichte der AFPS, Schaffhausen 1989. - Schaffhauser Biographien, Band III, 1969 (Richard Amsler).

Bildvorlagen: Foto des Porträts von Hans Sturzenegger aus dem Jahre 1925 (Stadtarchiv Schaffhausen)

VERONIKA HELLER